

Dietrich Harth

**Die Heidelberger Bücherverbrennung
des Jahres 1933**

Geschichte und Gedenken



HEIDELBERGER PERSPEKTIVEN

Herausgegeben von der Bürgerstiftung Heidelberg



Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte
bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.ddb.de>

© Copyright 2011
Kurfälzischer Verlag Dr. Hermann Lehmann, Heidelberg



Herstellung: City-Druck, Heidelberg
ISBN 978-3-924566-43-2

INHALT

Vorwort

Vorbemerkung	8
Politische und ideologische Voraussetzungen	10
Vorbedingungen der Vernichtungskampagne	16
Buchhandel, Bibliotheken, Razzien	20
Heidelberger Vorbereitungen	23
Das Ritual auf dem Universitätsplatz am 17. Mai 1933	25
Ein Zeichen setzen	32
Literaturhinweise	39
Über den Autor	41

Vorwort

Die Bürgerstiftung Heidelberg eröffnet mit dieser Broschüre eine *Heidelberger Perspektiven* genannte Serie kurzer, in unregelmäßigen Abständen erscheinender Schriften zu verschiedenen, von der Stiftung geförderten Projekten und Themen. Dieses erste Bändchen der Reihe ist nicht von ungefähr dem Gedenken an die Heidelberger Bücherverbrennung vom 17. Mai 1933 gewidmet. Denn im Rahmen des Stiftungs-Projekts „Erinnerungszeichen in der Stadt“ ist es endlich gelungen, mit einem dauerhaften Zeichen auf dieses infame Ereignis zu verweisen, damit nicht in Vergessenheit gerät, zu welchem zerstörerischen Taten nationalistisch-völkischer Wahn in Deutschland fähig war.

Entworfen wurde die seit langem fällige Gedenktafel, die im Rahmen einer kleinen Feier am 17. Mai 2011 am Ort des Geschehens, auf dem Universitätsplatz, in den Boden eingefügt wurde, von Dietrich Harth, Vorstandsmitglied der Bürgerstiftung. Entscheidend für die Realisierung des Entwurfs, in die auch Vertreter der Universität und der Stadt einbezogen waren, war die Bereitschaft eines anonymen Spenders, die Kosten für die Herstellung der Gedenkplatte zu übernehmen. Ihm ganz besonders, aber auch allen anderen, die das Projekt entwickelt und gefördert haben, möchte die Bürgerstiftung an dieser Stelle sehr herzlich danken. Wenn die Bürgerstiftung Heidelberg als einziger Signatar auf dem Erinnerungszeichen genannt wird, so schmälert das nicht die Verdienste der Genannten. Es bringt vielmehr zum Ausdruck, dass bürgerschaftliches Engagement nicht im luftleeren Raum gedeiht, sondern am ehesten dann gelingt, wenn es sich auf institutionell gefestigte Beteiligungsformen verlassen kann.

Steffen Sigmund

Vorstandsvorsitzender der Bürgerstiftung Heidelberg

Vorbemerkung

Every burned book enlightens the world.
Ralph Waldo Emerson

Im Frühjahr 1933 brannten in Deutschland — vorwiegend an Hochschulorten — die Scheiterhaufen. Doch nicht Ketzer oder Hexen, bedrucktes Papier wurde verbrannt. Die nationalsozialistischen Studentenorganisationen hatten diesen Angriff auf das freie, schriftlich zirkulierende Wort angezettelt und organisiert. Die Herren Professoren nahmen diesen „Widerruf der Aufklärung“ (von Krockow) hin oder heulten mit den Wölfen. Die große Mehrheit der Städter suchte den Feuerschein und ergötzte sich wie bei einem Volksfest an den nachts entflammten Scheiterhaufen. Mancherorts war es nicht mit einem einzigen Autodafé getan. Wie zum Beispiel in Heidelberg, wo, von verschiedenen Nazi-Akteuren initiiert, an drei verschiedenen Kalendertagen mal größere, mal kleinere Bücher- und Zeitschriftenmengen in Rauch aufgingen.

Die folgende Darstellung kreist um das Hauptereignis, das am 17. Mai 1933 auf dem Universitätsplatz inszeniert wurde. Will man dieses Ereignis im Rückblick auch nur annähernd begreifen, so sind über den lokalen Tatbestand hinaus die maßgebenden Voraussetzungen und die Auswirkungen zur Sprache zu bringen. Gewiss, die Bücherverbrennungen waren symbolische Akte, die an ritualistische Modelle anknüpften. Sie waren aber auch Akte physischer Vernichtung; allein in Berlin wurden am Abend des 10. Mai 1933 mehr als 20.000 Bücher verbrannt. Doch vor allem bildeten sie die Kernhandlung einer radikalen Jugendbewegung: Erfinder und Vollstrecker der Autodafés waren schließlich Studenten, die in kaum zu überschätzendem Ausmaß zur Etablierung der NS-Gewaltherrschaft beigetragen haben.

Anlass für den hier zum 78. Jahrestag der Heidelberger Bücherverbrennung vorgelegten Essay ist die Enthüllung einer von der Bürgerstiftung Heidelberg in Auftrag gegebenen Gedenktafel auf dem Universitätsplatz am 17. Mai 2011 (siehe das Kapitel “Ein Zeichen setzen”). Der Essay ist der auf eigenen Wunsch anonym gebliebenen Heidelbergerin gewidmet, deren großzügige Spende dieses bleibende Erinnerungszeichen ermöglicht hat. Dank für technische und handwerkliche Hilfe gebührt nicht zuletzt dem Bildhauer Günter Braun (Eppelheim) und überhaupt allen Personen, die in den Ämtern der Stadt und der Universität das Projekt wohlwollend begleitet haben.



Politische und ideologische Voraussetzungen

In der ersten Hälfte des Monats Mai 1933 — Hitler war noch nicht lange an der Macht — konnten die Heidelberger an manchen Ecken und Enden ihrer Stadt ein auffallend gestaltetes Plakat betrachten, das, wie so oft in dieser ‚bewegten‘ Zeit, zur Teilnahme an einer Kundgebung aufrief. Auf dem Plakat war zu lesen: „Volksgenossen, Bürger Heidelbergs, Studenten! Am 17. Mai abends gegen 22 Uhr findet auf dem Marktplatz die öffentliche Verbrennung von antivölkischen Propagandaschriften und der jüdisch-marxistischen Zersetzungsliteratur statt.“ Unterschrieben hatten den Aufruf der *Deutsche Studentenbund* (DSt), die Kreisleitung der *Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei* (NSDAP), ein *Kampfbund für deutsche Kultur und die Deutsche Kulturgemeinde*.

Das Ereignis, zu dem das Plakat die Heidelberger zusammentrommelte, war Teil einer in dem neu erstandenen NS-Reich an mehr als 50 Orten unter dem Titel „Wider den undeutschen Geist“, gegen die Freiheit des gedruckten (schließlich auch des gesprochenen) Worts gerichteten Vernichtungskampagne. Eine derart weit ausgreifende, außerordentlich folgenreiche Kampagne bedurfte der längerfristigen Vorbereitung und war keineswegs eine vereinzelte Attacke gegen das, was die damaligen Akteure als „undeutsch“ schmähten. Betrachten wir daher hier zunächst die antidemokratischen Machenschaften des neuen Staats, die den repressiven Motivationsrahmen und die verbindlichen Aktionsstrukturen für die Kampagne schufen. Das politisch gewollte Anheizen eines Verfolgungsklimas und die Zerstörung bürgerlicher Freiheits- und Gleichheitsrechte leitete das Regime seit dem 30. Januar 1933 mit großem Nachdruck, das heißt mit einer Reihe die Masse mobilisierender und zugleich kontrollierender Gewalt- und Herrschaftsakte ein.

Dazu gehörten der Reichstagsbrand vom 27./28. Februar; der Tag von Potsdam am 21. März mit der Einberufung des neuen Reichstags sowie die Gründung einer Aktionseinheit zwischen der NSDAP und den konservativen politischen Kräften; das Ermächtigungsgesetz vom 23. März; der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April; am 7. April Verabschiedung des der Gleichschaltung dienenden „Berufsbeamtenengesetzes“; das rassistisch motivierte „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom 25. April; Gründung der Göring unmittelbar unterstellten *Geheimen Staatspolizei* mit Erlass vom 26. April; Beseitigung aller sozialdemokratischen Organisationen und das Verbot der Gewerkschaften vom 2. Mai.

In diesen Aktionsplan passte auch, wie sofort das Mitte März 1933 installierte *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* unter Goebbels erkannte, die von den NS-Studenten propagandistisch vorbereiteten und organisatorisch durchgeführten Wochen „Wider den undeutschen Geist“, die in einer reichsweiten Bücherverbrennung gipfeln sollten. Ab 13. April 33, also etwa vier Wochen vor den Bücherverbrennungen, wurde überall im Land, vor allem in den Hochschulen, ein Plakat mit 12 ‚Thesen‘ (in Wahrheit waren es aggressive Hetzparolen) ausgehängt. Hinter diesem Aufruf stand die Deutsche Studentenschaft, seit 1932/33 im Grunde nur eine andere Bezeichnung für den *Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund* (NSDStB). Im Text des Aufrufs hieß es unter anderem:

„(3.) Reinheit von Sprache und Schrifttum liegt an Dir! Dein Volk hat Dir die Sprache zur treuen Bewahrung übergeben. (4.) Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude und der, der ihm hörig ist. (5.) Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter. Der Student, der undeutsch spricht und schreibt, ist außerdem gedankenlos und wird seiner

Aufgabe untreu. (6.) Wir wollen die Lüge ausmerzen, wir wollen den Verrat brandmarken, wir wollen für den Studenten nicht Stätten der Gedankenlosigkeit, sondern der Zucht und der politischen Erziehung. (7.) [...] Der undeutsche Geist wird aus öffentlichen Büchereien ausgemerzt. (10.) Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Überwindung jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben.”

Die 12 ‚Thesen‘ richteten sich nicht nur an die Studierenden, sie galten auch den Lehrenden, da die Anpassung an die NS-Doktrin über die den Studenten auferlegte Gesinnungskontrolle ohne Ausnahme das gesamte Lehrpersonal treffen sollte. Plakate in Universitätsräumen anzubringen, bedurfte normalerweise einer Genehmigung. Es war bezeichnend für die bereits weit fortgeschrittene Feigheit und Anpassungsbereitschaft des Hochschulpersonals, dass die massenhafte Plakatierung „Wider den undeutschen Geist“ ohne jede Formalität, auch ohne nennenswerten Widerstand gelang.

Der zu bekämpfende innere Feind stand für die Verfasser des Aufrufs, die im *Hauptamt für Presse und Propaganda* der Deutschen Studentenschaft tätig waren, von vornherein fest. Es war „der Jude“, eine aus rassistischem Obskurantismus geborene Angstfigur. Dieser Konstruktion der antisemitischen Hetzpropaganda wurden nicht nur „zersetzender Intellektualismus“ und ein dem „Deutschtum“ angeblich fremder Liberalismus zugeschrieben. Sie wurde auch, ganz im Sinn verschwörungstheoretischer Panikmache, als akute Gefahr für Staat und Gesellschaft hochstilisiert.

Den Verfassern der ‚Thesen‘ mit satirischer Übertreibung unheilbare „Koprolalie und Logorrhoe“ (Fäkalgeschwätz & Sprechdurchfall) zu attestieren, wie es ein englischer Mediziner tat, als er im April 1933 in Berlin auf den Text stieß, ist nur zu

verständlich (Sauder 1983, 95). Doch vor dem Hintergrund der Folgegeschichte, die der Kritiker natürlich nicht ahnen konnte, war die Rhetorik des Aufrufs keineswegs schwachsinnig oder irre. Denn die mörderischen Folgen dieses Wahns ließen nicht lange auf sich warten. Was uns heute im Rückblick daran immer wieder erschreckt, das ist die kollektive Akzeptanz, die diesem Wahn zuteil wurde und die daraus hervorgegangene Bereitschaft zum tausendfachen Mord an den in den Hetz- und Brandreden als fremd und gefährlich stigmatisierten Landsleuten.

Der Weg dahin war indessen, was nicht zu vergessen ist, seit langem vorbereitet. Denn die von der studentischen Jugend als Kampfmaßnahme verstandene Organisation der Bücherverbrennungen „undeutscher“, das heißt, „jüdischer“ und bald auch „bolschewistischer“ Literatur knüpfte an ältere militante antisemitische und antikommunistische Polemiken an, die zur Zeit der Weimarer Republik viel Beifall fanden. Der Blick auf die für uns heute kanonischen Autoren der Weimarer Republik trägt. Nicht diese, sondern die Beumelburg, Dwinger, Grimm, Steguweit, Stehr und Vesper glänzten, statistisch gesehen, in den Leselisten und tauchten nach 33 wieder in den Lektüreempfehlungen des *Kampfbundes* und anderer die Gleichschaltung vorantreibender Organisationen auf.

Eine Art Rechtfertigung ihrer Attacken konnten die Jungen in den regierungsamtlich sanktionierten Verfolgungstexten finden. Wozu auch das am 7. April 1933 verabschiedete „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (abgekürzt: Berufsbeamtengesetz) gehörte. Die rassenpolitische Formulierung dieses Gesetzes lautete (§ 3.1): „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen“; das Gleichschaltungsgebot (§ 4): „Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden.“ Dieses zunächst auf Beamte

beschränkte Gesetz wurde in der Folgezeit bald auch für die gesamte Beschäftigungs- und Einstellungspolitik von Arbeitern und Angestellten im öffentlichen Dienst verbindlich. Sehr früh nach der Machtergreifung zeichneten sich so die Umriss des entstehenden Unterdrückungs- und Unrechtsstaats ab, den die deutsche Bevölkerung ohne großen Widerstand hinnahm, ja vielmehr aktiv unterstützte. Denn das, was im Gesetz stand, ermöglichte nicht nur — etwa über den Zwang, sog. Ariernachweise zu beschaffen — die totale gesellschaftliche Kontrolle, es rief darüber hinaus auch die Denunzianten auf den Plan.

Welche Folgen das „Berufsbeamtengesetz“ (und die anschließenden Durchführungsbestimmungen) für Universitäten, Schulen und Hochschulen hatten, ist zum Beispiel an der hohen Zahl der allein an der Ruperto-Carola, der Universität Heidelberg, „beseitigten“ Hochschullehrer (Professoren, Privatdozenten, Lehrbeauftragte) abzulesen: 26 von 206 Lehrenden wurden 1933, weitere 36 Personen in den Folgejahren entlassen; das sind mehr als 30% aller im Stichjahr an der Ruperto-Carola verbeamteten und angestellten Dozenten. Im übrigen hatte das badische Kultusministerium in vorausseilendem Gehorsam bereits am 6. April, also einen Tag vor Inkrafttreten des „Berufsbeamtengesetzes“, dem Engeren Senat der Universität Heidelberg per Erlass befohlen, alle jüdischen Hochschullehrer ‚mit sofortiger Wirkung zu beurlauben‘. Zu den ersten noch im Jahr 1933 aufgrund des neuen Gesetzes aus rassistischen oder politischen Gründen von der Ruperto-Carola entfernten Dozenten gehörten, um nur einige zu nennen, die Juristen Leopold Perels und Gustav Radbruch, der Germanist Richard Alewyn, der Mediziner Albert Fraenkel, der Psychiater Karl Wilmanns, die Chemikerin und Sozialpolitikerin Marie Baum und der Zeitungswissenschaftler Hans von Eckardt. Im Herbst 1933 folgten unter einem von Berlin ernannten parteihörigen Rektor, der die Universität dem autokratischen „Führerprinzip“ unterwerfen sollte,

weitere, noch schärfere „Säuberungen“. Somit stand einer totalen politischen Kontrolle sowie der gesinnungstreuen Gleichschaltung der Universität so gut wie nichts mehr im Weg.

Es wäre unwahr, wenn man die Rolle der Mehrheit der Professoren mit Ariernachweis in diesem finsternen Spiel unterschläge. Kaum einer widersprach dem von den Studenten, d.h. aus der Mitte der Hochschulen, kommenden Angriff auf die Grundprinzipien wissenschaftlichen Denkens: auf Vernunftinteresse, Zweifel, Selbstkritik. Von Widerstand konnte keine Rede sein. Ganz im Gegenteil. Ein Philosoph vom Kaliber Heideggers feierte unter allgemeinem Beifall wenige Tage nach der Bücherverbrennung in seiner berüchtigten Freiburger Rektoratsrede die Führergefolschaft. Dieser dunkle Stern am deutschen Philosophenhimmel schwafelte vom Bamberger Reiter als der unsichtbaren, die neugeborenen Deutschen in den Fortschritt leitenden Führergestalt. Ähnlich Stefan George, der diesen rätselhaften Held des Mittelalters als Personifikation des ‚geheimen Reichs‘ besungen hatte. Heidegger hätte besser daran getan, den hl. Hypokrit als Reiseführer zu wählen. Denn er mochte zwar keine Bücherverbrennungen, hat aber gegen die „Säuberungen“ an seiner Universität nichts unternommen. Dass es nicht zur Bücherverbrennung in Freiburg kam, war übrigens das Verdienst einer höheren Macht: Der Himmel hatte am Stichtag seine Schleusen geöffnet.

Vorbedingungen der Vernichtungskampagne

Auffallend an der Kampagnenvorbereitung — ablesbar an Proklamationen und ‚Thesen‘ — ist die relativ große Zahl der kol-

laborierenden, das kulturelle Leben politisch manipulierenden Institutionen. Die polykratischen Strukturen des Regimes traten schon früh auch in diesem Handlungsfeld in Erscheinung. Da war der *Kampfbund für deutsche Kultur*, ein antisemitischer Verein, den Alfred Rosenberg 1928 gegründet hatte. Der Rassist Rosenberg wurde, wie es in seiner Dienststellenbeschreibung später hieß, zuständig für die „Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“. 1933 trieb er seinen *Kampfbund* mit verschiedenen Initiativen zusammen, die aktiv an den Vernichtungskampagnen beteiligt waren, so auch mit der *Deutschen Kulturgemeinde* und der *Deutschen Studentenschaft*. Der ältere *Kampfbund* und seine Ableger, zum Beispiel die *Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums*, konkurrierten wiederum mit den neu geschaffenen Goebbels-Ämtern: *Ministerium für Völkeraufklärung und Propaganda* (st. März 33) und *Reichskulturkammer* (st. September 33).

Die Nähe des studentischen *Hauptamts für Presse und Propaganda* zu diesen Einrichtungen war kein Zufall. Es war dieses *Hauptamt*, das Goebbels bat, die Bücherverbrennung am 10. Mai auf dem Opernplatz (heutiger Bebelplatz) in Berlin mit einer Brandrede zu unterstützen. Die Wahl dieses Ortes war infam, da die einst im 18. Jahrhundert als *Forum Fridericianum* geplante, den Platz einfassende Architektur die Freiheit der Künste (Opernhaus) sowie der Wissenschaften (Akademie) und die Religionsfreiheit (Hedwigs-kathedrale) symbolisieren sollte. Einmal mehr bewiesen in diesem Fall die Naziorganisatoren jenen Sinn für das wirksame In-Szene-Setzen ihrer Dunkelmännerpolitik, mit dessen Hilfe sie die große, kritiklose Mehrheit der Deutschen auf ihre Seite zogen.

Natürlich konnte sich die „Propaganda der Tat“ (Goebbels) nicht aufs Symbolische beschränken. Es gehörte immer auch Gewalt dazu, sei es in physischer, sei es in struktureller Gestalt. Etwas zu verwalten und entsprechende Zwangsorganisationen

aufzubauen, war für die NS-Organisatoren geradezu identisch mit der politischen und ideologischen Durchsetzung ihres militaristisch ausgerichteten Machtapparats. Die politischen Voraussetzungen dafür waren vor allem Ende der 1920er Jahren geschaffen worden. Die Aufstiegsbedingungen waren günstig, was sich bald zeigte, da bei den Septemberwahlen 1930 — die Regierung Brüning sympathisierte mit den rechten Parteien — die NSDAP einen großen Erfolg erringen konnte: Sie wurde zur zweitstärksten Partei.

Antidemokratische, zugleich antisemitische Orientierungen fütterten den in diesen Jahren auch an vielen Universitäten sich ausbreitenden reaktionären Geist. Der *Deutschen Studentenschaft* (DSt) kam das entgegen. 1927 hatte der preußische Kultusminister aus politischen Gründen zwar ihre vorübergehende Auflösung verfügt, aber 1931 fiel der Verband, der sich gerade wieder zu konsolidieren begann, vollends an die studentischen NS-Organisationen und besiegelte so seine Selbstgleichschaltung. Es war diese Organisation, die im April 1933 als „geistige SA“ eine regelrechte Hetzjagd auf die als „undeutsch“ diffamierten Hochschuldozenten eröffnete

Der 1926 gegründete *Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund* (NSDStB) verdankte seine Schlagkraft den relativ rasch anwachsenden Beitrittszahlen. In mehreren Universitätsstädten steigerte sich der Anteil dieser Organisation bereits Ende der 20er Jahre auf über 50%. Für den steilen Aufstieg des NS-Regimes in Deutschland bot diese Verirrung der jungen Generation eine außerordentliche Hilfestellung. Auch in Heidelberg hatte der NSDStB seit dem Wintersemester 1932/33 in den Gremien der organisierten Studentenschaft das Sagen. Vorausgegangen waren erfolgreiche Aktionen gegen den pazifistischen Dozenten und Menschenrechtsaktivisten Emil Julius Gumbel. ‚Erfolgreich‘ waren sie deshalb, weil sie zur Relegation dieses Dozenten mit Hilfe einer den braunen Studenten nach-

giebig sich anpassenden Professorenelite führten. Ein Debakel für die ohnehin schwache Vertretung republikanischer Zivilcourage an der Universität.

Besonders eifrig im Kampf gegen Republik und Demokratie tat sich der Heidelberger Studentenführer Gustav Adolf Scheel hervor, der später der SS angehörte und als Leiter der regionalen Sicherheitspolizei das KZ Natzweiler-Struthof einrichtete sowie in Zusammenarbeit mit Adolf Eichmann die Deportation der Karlsruher Juden nach Gurs organisierte. Am 16. November 1932 veröffentlichte Scheel als Vertreter der *Deutschen Studentenschaft* in der schon in der Polemik gegen den Dozenten Gumbel hetzerisch hervorgetretenen Hauszeitung des Verbands *Der Heidelberger Student* einen programmatischen Artikel, in dem es hieß: „Unsere Ziele sind die Schaffung von Arbeitsdienstlagern für die gesamte deutsche Jugend als Grundlage der sozialen Erneuerung und die Forderung der Wehrrertüchtigung als Vorbedingung der nationalen Befreiung Deutschlands.“ Scheel hatte die von der badischen Regierung verfügte Auflösung der verfassten Studentenschaft genutzt, eine eigene schlagkräftige Vertretung zu gründen, die *Deutsche Studentenschaft Heidelberg*, die als Probe- und Trainingsplattform für die Aktionen der NS-Studenten fungierte.

Bis zur umfassenden Erfüllung seiner programmatischen Ziele blieb wenig Zeit. Denn nach der Märzwahl 33 — die NSDAP erreichte in der Stadt Heidelberg knapp 46% der abgegebenen Stimmen — konnten die NS-Studentenführer rasch und ohne großen Widerstand mit dem radikalen Umbau ihrer Verwaltungsstrukturen im Sinne des Führerstaats und mit den „Säuberungsaktionen“ unter den Lehrenden sowie in den Bibliotheken beginnen, Arbeitsdienst und Wehrrertüchtigung inklusive. Dem nun vollends zum Schulungsblatt umgebauten *Heidelberger Student* war nicht zu entkommen: Das Zwangsabonnement wurde zur nationalen Pflicht für jeden Immatrikulierten.

„Als Studentenfürher waren Gustav Adolf Scheel und seine Kernmannschaft aufgestiegen in das Establishment der Universität“, fasst Norbert Giovannini (2008, 482) die Entwicklung zusammen. „Die Studentenführung organisierte studentische SA-Stürme, denunzierte politische Kontrahenten, übernahm die Bestände des Studentenwerks und begann die Studentenschaft als politische Kampfgesellschaft zu formieren. Sie leitete Kampagnen und Übergriffe auf Hochschullehrer ein, trieb die Entlassung jüdischer und politisch missliebiger Dozenten voran und brachte das studentische Vereinsleben unter Kontrolle.“

Die Jagd auf dissidente und jüdische Hochschullehrer entsprang keineswegs einem anarchischen Impuls, sondern vollzog nur, was im sog. Spionage-Erlass der DSt vom 19. April 1933 gefordert wurde: „Aufzählung der Hochschullehrer, [...] die Juden sind oder kommunistischen Organisationen bzw. dem Reichsbanner u.a. angehört haben [...]. Aufstellung sämtlicher Hochschullehrer, deren wissenschaftliche Methode ihrer liberalen, d.h. insbesondere pazifistischen Einstellung entspricht...“ (Sauder 1983, 91).

Wie reibungslos die Anpassung der Universität Heidelberg an den NS-Staat gelang, zeigen die Bilder der Feier zum 1. Mai 1933: An der Spitze des Festzugs die uniformierten Führer des NSDStB und der Studenten-SA, dahinter die Korporationen in vollem Wuchs, gefolgt von den Professoren im Talar; dann das gemeine Fußvolk. Immerhin, 20.000 Heidelberger und Heidelbergerinnen liefen mit im Gleichschritt der marschierenden Universität und vervollständigten so den Triumphzug der neuen Galtherrschaft.

Buchhandel, Bibliotheken, Razzien

Auch der Dachverband der Buchverkäufer und Verleger, der *Börsenverein der Deutschen Buchhändler*, unterwarf sich flugs dem neuen Regime. Das am 3. Mai 1933 von diesem Verein veröffentlichte „Sofortprogramm“ war nichts anderes als eine Ergebenheitsadresse, die ihn zwecks flächendeckender Kontrolle in eine Zwangsorganisation umzuwandeln hatte, der jede Buchhandlung, wollte sie überleben, beitreten musste. „In der Judenfrage“ erwartete dieser neue Zwangsverband, wie er kniefällig bekannt gab, höchst zuvorkommend die Befehle der neuen Regierung. Und er wurde bald aktiv, indem er offen den Verlagen drohte, die Produktion und Vertrieb nicht an die Maßgaben des *Kampfbunds für deutsche Kultur* anpassen wollten.

Woher konnte man aber wissen — das galt nicht nur für Verlage und Buchhändler, sondern in erster Linie auch für die säuberungsbesessenen Studenten — was als „undeutsch“ gejagt, verboten und vernichtet werden sollte? Experten mussten ran, um die entsprechenden Titel zu indizieren. Und zumeist fand man diese Experten in den eigenen Reihen, braune Intoleranz vorausgesetzt. An der Veröffentlichung solcher Indizes „auszumerzender“ Bücher war denn auch der *Börsenverein* maßgeblich beteiligt. Er konnte dafür auf die „Schwarzen Listen“ zurückgreifen, die ein linientreuer Berliner Bibliothekar namens Wolfgang Herrmann zusammengestellt und den Brandstiftern der *Deutschen Studentenschaft* übergeben hatte.

Der Börsenverein druckte in seiner Hauspostille wenige Tage vor der Heidelberger Bücherverbrennung eine Liste jener Autoren, deren Werke er zu den „undeutschesten“ zählte: Lion Feuchtwanger, Ernst Glaeser, Arthur Holitscher, Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch, Emil Ludwig, Heinrich Mann, Ernst Ottwalt, Theodor Plievier, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky und Arnold Zweig. Allesamt waren als Gefahr für den „gesun-

den Volkskörper⁴ anzusehen, der offenbar ohne Grips, will sagen: ohne eigenes Urteilsvermögen auskommen sollte. Welche Vorstellung vom ‚Volk‘ sollte man auch von einer Buchhändler- und Verlagsvertretung erwarten, die mit so viel Elan ihre eigene Entmündigung betrieben hatte?

Der Bibliothekar Herrmann war übrigens Chef einer „Deutschen Zentralstelle für Volkstümliches Büchereiwesen“ und seit langem ein tiefbrauner Aufpasser im Reich der einst freien Lektüren. Sein Konkurrent im Wettlauf um die vollständigste aller Schwarzen Listen war Rosenbergs *Kampfbund*. Doch war Herrmann im Jahre 1933 weiter als Rosenberg, und so konnten die Studenten anhand seiner anfangs nur 131 Namen der Schönen Literatur umfassenden Listen in Instituts- und Universitätsbibliotheken sowie in Leihbüchereien und Buchhandlungen nach Material für ihren pyromanischen Einfall fahnden und im Einklang mit Herrmanns unablässigen Aktualisierungen (Allgemeines, Kunst und Geschichte kamen hinzu) ihren Aktionismus von Tag zu Tag steigern. Es dauerte nicht lange, da landeten auch Kunstbücher mit Bildern von George Grosz, Otto Dix, Ludwig Meidner und Paul Klee auf den Schwarzen Listen. Eine ‚gesetzliche Grundlage‘ erhielten diese nach und nach anarchisch anwachsenden Indizes erst im Frühjahr 1935 durch die *Reichsschrifttumskammer*. Die Zahl der indizierten Publikationstitel war zu diesem Zeitpunkt auf über 3.600 angewachsen.

Heidelberg tat sich in Hinsicht auf Titel- und Autorenjagd als unrühmliche Avantgarde hervor. Denn noch vor Veröffentlichung der ersten Schwarzen Listen und vor den Bücherverbrennungen verfügte der braune Stadtrat die „Säuberung“ der Städtischen Volksbücherei von „schädlichem Schrifttum“, was vor allem die Bücher jüdischer Autoren traf. Zugleich wurde ein (noch) bescheidener Etat für den Ankauf nationalsozialistischer Erbauungsliteratur bewilligt. Schließlich ging es den Nazis nicht

um die Bekämpfung des Buches schlechthin, sondern eher darum, den Umgang mit dem propagandistisch verwertbaren Buch als Waffe einzuüben. Die Parole „Deutsche Bücher sind deutsche Waffen“ wurde schließlich zur Grundlage für den ökonomischen Erfolg eines gigantischen Massenbuchmarkts, von dem, langfristig gesehen, mit großem Gewinn manche Großverlage (z. B. auch Bertelsmann) profitiert haben. Gesinnungstreuer Nachschub war ja gefragt, nachdem der Säuberungswut ganze Wagenladungen von Drucksachen zum Opfer gefallen waren. In Berlin, berichtete der *Völkische Beobachter* im Mai 33, hatte die politische Polizei bei ihren bis in manches geheime Bücherversteck vordringenden Razzien sage und schreibe „10.000 Zentner Bücher und Zeitschriften“ konfisziert und aus dem Verkehr gezogen.

Die Universitätsbibliothek (UB) in Heidelberg fügte sich wie in anderen Universitätsstädten ebenfalls im Eilschritt den neuen Imperativen. Die aufgrund der diskriminierenden Gesetzgebung entlassenen Dozenten erhielten Hausverbot, was für nicht wenige ein großes Hindernis für die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeit bedeutete. In besonderen Fällen waren Anträge bei der Direktion vorgeschrieben; ob und welchen Erfolg sie hatten, ist nicht in jedem Einzelfall nachzuvollziehen. Eine Aufgabe erfüllte die UB aber mit bürokratischer Pedanterie, nämlich die Archivierung indizierter Bücher. Was der Vernichtung durch Feuer entkommen war, aber als verboten galt, überlebte so in den Katakomben dieser Bücherfriedhöfe. Und dennoch, viele der besten Autoren und Autorinnen verschwanden für Jahrzehnte aus dem literarischen Gedächtnis. Es dauerte lange, bis mit dem Anspruch der handfesten Wiederentdeckung ernst gemacht wurde: Am 10. Mai 2008 stellte das *Moses Mendelssohn Zentrum* in Potsdam die ersten 10 Bücher einer auf 120 Bände geplanten „Bibliothek der verbrannten Bücher“ der Öffentlichkeit vor (<http://www.verbrannte-buecher.de>).

Ein Wort noch über die Haltung der Buchhändler. Diesem Berufszweig wurde, wie schon gesagt, die Zwangsmitgliedschaft im *Börsenverein* verordnet. Ihre Regale von „undeutschen“ Schriften ‚reinigen‘ zu müssen, bedeutete als Erstes natürlich Geschäftsverlust, hat darüber hinaus auch in den Augen vieler die Berufsehre und den damit einhergehenden Kult des gedruckten und schön eingebundenen Wortes verletzt.

Der Gesinnungstüchtigkeit der Buchhändler wurde bald nachgeholfen. Schon im Februar 1933 hatte Rosenberg den Auftrag für die Einrichtung einer „Buchberatungsstelle“ erteilt, die einige Monate später als *Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums* von sich reden machte. Diese neue Suborganisation hatte den Auftrag, die NS-konforme Literatur zu fördern, arbeitete eng mit den damals bekannten ‚völkischen‘ und NS-Autoren zusammen, veranstaltete Bücherausstellungen mit Titeln wie „Ewiges Deutschland“ (1934) oder „Deutsche Größe“ (1940) und beschäftigte im Laufe der Zeit zwischen 600 und 900 Lektoren, die sich fleißig dem tristen Zensurgeschäft zu widmen hatten.

Heidelberger Vorbereitungen

Es blieb nicht bei dem oben erwähnten ‚Thesen‘-Plakat und ein paar informellen Verabredungen zwischen den beteiligten Akteuren. Strategisch vorbereitet wurde die Brandstiftung vielmehr mit einer Reihe paramilitärischer Handreichungen und Aktionsanweisungen. „Kampfausschüsse“ waren zu bilden, die sich um die Bücher-Sammlung bzw. -Konfiskation zu kümmern hatten, in deren Verlauf die braunen Studenten — es gab nur wenige wagemutige Dissidenten — private und öffentliche Bibliotheken

und natürlich auch die Buchhandlungen mal mit, mal ohne Zwang nötigten, sog. „undeutsche“ Schriften und Bücher als Brennstoff abzuliefern. Das studentische *Hauptamt für Presse und Propaganda* hatte in einem auf den 8. April 1933 datierten Rundschreiben an die Studentenorganisationen der einzelnen Hochschulen genauestens die notwendigen ‚Kampfmaßnahmen‘ festgelegt. Darin hieß es über die für das Autodafé notwendige Materialbeschaffung:

- „1. Jeder Student säubert seine Bücherei von derartigen durch eigene Gedankenlosigkeit oder Nichtwissen hineingelangten [jüdischen/zersetzenden] Schriften.
2. Jeder deutsche Student säubert die Büchereien seiner Bekannten und sorgt dafür, daß ausschließlich volksbewußtes Schrifttum darin heimisch ist.
3. Die Studentenschaften sorgen dafür, daß öffentliche Büchereien, sofern sie nicht lediglich als öffentliche Stellen der Sammlung jeglichen Schrifttums zu dienen haben, von derartigem Material befreit werden.
4. Jede Studentenschaft unternimmt innerhalb ihres Einflußbereiches eine großzügige Aufklärungsaktion (Presse, Versammlungen, Flugblätter usw.).“

Angemahnt wurden ausdrücklich auch „positive“ Botschaften, die „volksbewußtes Denken und Fühlen“ stärken und entsprechendes Schrifttum empfehlen sollten. Das war simpel aber folgerichtig, da es ja darum gehen sollte, die Welt von dem Schmutz zu „säubern“, der die Reinheit der eigenen engstirnigen Ideale verdunkelte.

Die oben zitierten ‚Kampfmaßnahmen‘ wurden weisungsgemäß auch in *Der Heidelberger Student* veröffentlicht, mussten aber mangels Beteiligung noch einmal in der lokalen NS-Zeitung *Volksgemeinschaft* wiederholt werden. Sehr erfolgreich scheint

demnach die Bücherkonfiskation vor Ort nicht verlaufen zu sein, da offensichtlich aus Mangel an Material die Bücherverbrennung in Heidelberg vom 10. auf den 17. Mai verschoben werden musste. Auch hatte der braune Stadtrat bereits früher die „Säuberung“ der Städtischen Volksbücherei verfügt. Was nicht schwer gefallen war, da der altgediente Leiter der städtischen Bücherei ohnehin auf Seiten der Reinheitsfanatiker stand und längst eine entsprechende Ab- bzw. Anschaffungspolitik umgesetzt hatte.

Was die Heidelberger Buchhändler betrifft, so suchten sie sich zur Wehr zu setzen. Als Studenten die ‚Thesen‘ in den Schaufenstern aushängen wollten, murrten sie und beklagten sich in einem Schreiben an die DSt über angedrohte ‚Maßnahmen anderer Weise‘. „Nach außen hin sich noch als besonders national hinstellen“, hätten sie nicht nötig, schrieben die Buchhändler. „Um so schmerzlicher und bedauerlicher“ empfänden sie es daher, „wenn sich junge Leute ein Recht aneignen wollen, ihre Volksgenossen auf die nationale Gesinnung hin noch nachprüfen zu wollen.“ (Zimmermann 1983, 57f.) Der verschrobene Stil dieser Sätze belegt wohl, dass sich die Buchhändler in der Zwickmühle sahen: Dort die alten Geschäftsinteressen, hier der politisch gewaltsame Anpassungsdruck — was ja künftige neue Geschäfte durchaus nicht ausschließen musste. Aber zunächst hieß Konfiskation schlicht und einfach Warenschwund, und für den wollten die Verursacher ja keineswegs aufkommen.

Das Ritual auf dem Universitätsplatz am 17. Mai 1933

Sollte das Autodafé ursprünglich auf dem Marktplatz stattfinden, so hatte man es vielleicht wegen der zu erwartenden Mas-

sen kurzfristig verlegt: Der weiträumige Universitätsplatz wurde nun zum Ort der ritualisierten Aktion.

Am Beginn stand eine als wissenschaftlicher Vortrag kassierte Propagandarede, ein Auftakt, der auch an anderen Orten der Bücherverbrennung zum Programm gehörte. Im Hörsaal 13 der neuen Universität sprach auf Einladung des *Kampfbunds* der Kunstgeschichtler Josef August Beringer über „Herabwürdigungen der deutschen Kunst in den Jahren 1918-1933“. Bis zur Französischen Revolution, so seine mit Lichtbildern illustrierte Geschichtsklitterung, habe die Kunst den Volksgeist widergespiegelt. Danach sei sie unter französischem Einfluss entartet: „Deutscher Geist und deutsche Seele“, heißt es drollig in der im *Heidelberger Tageblatt* (18.5.33) abgedruckten Zusammenfassung, „seien natürlich in den französischen Gemälden nicht dringelegen.“ Dann sei mit den Ismen die völlige Überfremdung gekommen, Kitsch und „Atelier-Kehricht“ der Nachkriegskunst. Das ändere sich aber glücklicherweise wieder im gegenwärtigen Augenblick der nationalen Erhebung: Vorbei sei die Periode der Ismen, deutsch und volkerhebend wieder die Kunst. Am Ende seiner Schwarz-Weiß-Malerei rief Beringer zum Kampf auf, und gab damit das Signal zum Auszug aus dem Hörsaal Richtung Scheiterhaufen. Vom Jubiläumsplatz vor der Stadthalle näherte sich derweil ein Fackelzug. Die verschiedenen Abteilungen dieses Zuges stellten sich, nach Ankunft auf dem Universitätsplatz, rund um den aus langen Hölzern wie eine Pyramide zusammengebauten Scheiterhaufen auf: Korporationen, NSDStB, DSt, NSDAP, Stahlhelm-Hochschulgruppe, SA- und SS-Formationen der Stadtteile, Kriegervereine usw. Die Fahnen- und Fackelträger der Burschenschaften besetzten die zur Neuen Universität führenden Treppen.

Was nach der Vereinigung mit der Menge auf dem Universitätsplatz folgte, waren wiederum markige Worte, diesmal aus dem Mund des Studentenführers Scheel: „In feierlicher Hand-

lung protestiert am heutigen Tage die Heidelberger Studentenschaft gegen den undeutschen Geist, gegen Schund und Schmutz in der Literatur...” Scheel agitierte und wetterte außer gegen die Heidelberger Professoren von Eckardt und Gumbel gegen Remarque, Heinrich Mann und Tucholsky. Auch er konnte es nicht lassen, zum Kampf aufzurufen und stimmte nach Wiederholung der üblichen Propagandafloskeln am Schluss den alten Waffenruf an: „Burschen heraus!“. Worauf die Masse diese alte, von den studentischen NS-Organisationen in Besitz genommene “Poesei gegen Zopf und Philisterei” mit Inbrunst herausdröhnte. Passend dazu kam im Anschluss noch einer zu Wort, ein ‚alter Herr‘ der Studentenverbindung *Frankonia*, der an die burschenschaftlichen Traditionen patriotischen Aufbegehrens erinnerte und sich zugleich verbal an Hitler heranschmiss. Endlich schloss die Kundgebung mit Heilrufen, dem Deutschland- und dem Horst-Wessel-Lied.

Wo aber blieb das eigentliche Opferungsritual der Inszenierung, die Bücherverbrennung? Schlagen wir im *Heidelberger Tageblatt* nach, ob dort sich ein Hinweis findet:

„Verkleidet war der aus Büchern aufgetürmte Scheiterhaufen [auf dem Universitätsplatz] mit roten beschrifteten Transparenten, die in verflossenen Zeiten von den Kommunisten in ihren Demonstrationszügen mitgeführt wurden. Zuoberst auf dem Scheiterhaufen lag eine Reichsbanner-Mütze, darunter blinkten Sichel und Stern. Als der große studentische Fackelzug mit seinen Fahnen und Kapellen, mit den Wehrverbänden und Kriegervereinen bzw. mit deren Abordnungen auf dem Platz aufmarschierte, in dunkler Nacht bei rotzuckendem Licht der Fackeln, da war dies ein sehr prächtiges Schauspiel. Die dunkel aufglühenden Hauptgebäude der Universität waren ungemein eindrucksvoll. Die Zuschauer drängten sich um den abgesperrten Platz in unübersehbaren Mengen, im übrigen vollgeladen mit

Schaulust, Freude und in Pfälzer Ausgelassenheit. Die braunen, feldgrauen und schwarzen Uniformen der Wehrverbände, zu allermeist von Studenten getragen, und dazu noch die blauen Uniformen der Polizei beherrschten den Universitätsplatz, auf dem an vier Stellen die zusammengeworfenen Fackeln in schönen und großen Feuern abbrannten.”

Von Feuern ist hier zwar die Rede, doch nicht vom Entzünden des Scheiterhaufens; das geschah eben, während der Reden, so nebenbei. Spektakulär war nicht die Verbrennung, spektakulär im Sinne eines Großereignisses waren vielmehr die Inszenierung im ganzen und die sich selbst feiernde Menge. Das Ziel einer propagandistisch und zugleich emotional induzierten Mobilisierung der Massen wurde wahrscheinlich an diesem Abend spielendleicht erreicht.

Nicht alle Zeitungen haben indes über Bücherverbrennungen so peinlich und kleingeistig genau wie das *Heidelberger Tageblatt* berichtet. In der Notiz des *Neuen Mannheimer Volksblatts* (20. Mai 1933) über das örtliche Autodafé stachen durchaus ironische Töne hervor: „In Deutschland lodern zur Zeit wieder mal Scheiterhaufen. Sie sind gewiß gut gemeint, wie überhaupt die Scheiterhaufen jeweilen gut gemeint waren, wenn auch eine ‚kritische‘ Nachwelt sich befleißigte, nur Böses von ihnen auszusagen. Jedenfalls hat es dem Empfinden weiter Kreise der Mannheimer Bevölkerung entsprochen, wie anderorts, so auch hier, einen Scheiterhaufen lodern zu sehen, was bei Nacht auch eine ganz schöne Sache ist und dazu harmlos, da ja nur Bücher verbrannt wurden, deren Flammentod nicht als Verlust zu beklagen ist. Allerdings: man kann durch Feuer nur die Materie der Bücher zerstören, nicht aber ihren Geist, weshalb die gestern Abend hinter der Feuerwehrkaserne stattgefundene Kundgebung, wie der Führer der Mannheimer Studentenschaft in seiner

kurzen Ansprache dabei ausführte, auch nur von symbolhafter Bedeutung sein konnte.”

Was in Heidelberg und Mannheim geschah, entsprach weitgehend dem an allen anderen Hochschulorten, die an der Vernichtungskampagne beteiligt waren, realisierten Handlungsverlauf. Allerdings wurden auf der Heidelberger Bühne nicht die sog. Feuersprüche gebrüllt, ein Ritual, das beim Anhören der Aufzeichnung der über den Rundfunk ausgestrahlten Berliner Inszenierung auch heute noch einen ziemlich gruseligen Eindruck hinterlässt. *Der Heidelberger Student* hat wenig später die Texte der Feuersprüche schriftlich nachgeliefert.

Allgemein gesagt: Die Regeln für die Regie der Vernichtungskampagne mussten keineswegs umständlich ausgegraben oder neu erfunden werden. Es ging vielmehr darum, wie die Organisatoren der Kampagne — der *Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund* und die *Deutsche Studentenschaft* — wohl wussten, bekannte, massenpsychologisch bewährte rituelle Handlungsmuster mit hohem Affektpotential zu kombinieren. Da gab es z. B. die Muster der liturgischen, das heißt der quasi-religiösen Feiern: Einzug der fackeltragenden ‚Gemeinde‘, im nächsten Schritt die Predigt (Propagandarede), darauf folgend das Sakrament (das Bücheropfer), als nächstes die Anrufung der Gottheit (die Hitler gewidmeten Heilrufe), dann die Intonation der Gemeindehymne (Deutschlandlied) und am Schluss ein frommes Lied, das Opfertod mit Erlösung verbindet und üblicherweise einem heiliggesprochenen Märtyrer aus der Gründungszeit (hier Horst Wessel) gewidmet ist. Lebendige Beispiele für einen ähnlichen Ablauf liturgischer Feiern hatten die Studenten selber beobachten können. Denn die politischen Feste sowohl der völkisch-nationalen Vereine (Jugendgruppen, Turner, Chöre, Schützen) als auch der Arbeitervereine und Gewerkschaften machten in den 1920er Jahren weidlich Gebrauch nicht nur von ähnlichen Regiekonzepten (Aufmarsch, rhetorische Kundge-

bung, Gesang) sondern auch von Massentreffen bei Nacht im Schein mystisch lodernder Fackeln (Horn/Warstat 2002). Das Spiel mit der Feuersymbolik erneuerte immer wieder eine tiefer liegende uralte Grenzerfahrung, in der sich die Extreme berühren: Zerstörung und Regeneration.

So wurde es auch während des Wartburgfests im Jahr 1817 von den Burschenschaftlern verstanden. Und genau das war die andere von den NS-Studentenorganisationen ausgeschlachtete Ritualtradition. Ohnehin boten sich die Burschenschaften mit ihren teils kriegerischen, teils karnevalistischen Traditionsresten als zeitweilige Mitspieler an, die am Ende — nach dem Erfolg der neuen Zwangsorganisationen — überflüssig und verboten wurden. Zur Zeit der Bücherverbrennungen wurden sie aber noch gebraucht. Und so hat die NS-Rhetorik ihre historischen Glanzstücke zunächst vereinnahmt, wozu neben dem Wartburgfest auch Martin Luthers Bücherverbrennung des Jahres 1520 gehörte. Ohnehin war die Wartburg eng mit dem aufsässigen “Junker Jörg” (=Luther) verbunden, der, dort versteckt, das biblische Neue Testament ins Deutsche übersetzt hatte.

Der 10. Dezember 1520 war der Tag, an dem Luther in Wittenberg eigenhändig die von ihm expressis verbis verfluchte päpstliche Bannbulle verbrannte. Den Rahmen bildete eine kleine von Luthers Sekretär Johannes Agricola gemanagte, vom Reformator gebilligte Bücherverbrennung. Die ganze Aktion war einerseits eine Revanche an dem von Papst Leo X. angeordneten Autodafé der Lutherschen Schriften, andererseits aber auch die auf diese Weise symbolisch artikulierte endgültige Abkehr des Reformators von Rom, eine unmissverständliche Kampfansage.

Die Burschenschaftler des Wartburgfests vom Oktober 1817 verwiesen auf das 300jährige Jubiläum von Luthers Thesenanschlag im Jahr 1517 und erinnerten zugleich an die Wittenberger Bücherverbrennung. Sie sympathisierten mit der

Reformation, die sie als politischen Widerstand deuteten, und vertraten durchaus auch die Freiheitsideale der Französischen Revolution. Dennoch waren sie engstirnige Nationalisten und Judenhasser, woran die NS-Studenten sie als ihre Vorläufer erkannten. So verbrannten sie auf der Wartburg nicht nur die Schriften und Symbole politischer Unterdrückung, sondern auch jüdische Literatur.

„Auf der Wartburg“, schrieb Heinrich Heine als Antwort auf diese Exzesse im 4. Buch seiner dem Streit mit Ludwig Börne gewidmeten *Denkschrift*, „krächzte die Vergangenheit ihren obskuren Rabengesang, und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und getan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig wären.“ Er beklagte den „Teutomanismus“ der auf der Wartburg randalierenden Burschenschaften, der in seinen Augen mit Fremdenhass, Unvernunft und einer Unwissenheit identisch war, die „nichts Besseres zu erfinden wusste, als Bücher zu verbrennen.“

Dass die Werke Heines auf den Schwarzen Listen und auf den Scheiterhaufen des Frühjahrs 1933 landeten, gab einmal mehr den Worten des Dichters recht:

„Aber wir verstehen uns bass,
Wir Germanen auf den Hass.
Aus Gemütes Tiefen quillt er,
Deutscher Hass! Doch riesig schwillt er,
Und mit seinem Gifte füllt er
Schier das Heidelberger Fass.“

Aus: *Diesseits und jenseits des Rheins*

Ein Zeichen setzen

An vielen Orten der Bücherverbrennung des Jahres 1933 wurden nach langem Zögern Erinnerungszeichen angebracht. Zwei Formen solcher Zeichensetzung sind besonders bemerkenswert: die flüchtige des Interventionskünstlers Wolfram Kastner und die dauerhafte des Bildhauers Micha Ullman.

Wolfram Kastner markierte am 9. November 1995 mit einem Gasbrenner auf der Wiese des Münchner Königsplatzes, dort wo 33 die Nazis das Autodafé inszeniert hatten, einen großen Brandfleck. Er brachte am Rand ein Hinweisschild an und bat die Stadt, *kein Gras über die Geschichte wachsen zu lassen*. Die Stadt lehnte ab, ließ das Schild entfernen und Gras über die Geschichte wachsen. Kastner hat das fotografisch und literarisch festgehalten und auf diese Weise das Mahnmal und Monument, das auf dem Königsplatz nicht mehr zu sehen ist, in ein Dokument transformiert (1996).

Eines der eindrücklichsten und vielsagendsten Erinnerungszeichen ist die von dem Bildhauer Micha Ullman unter dem Berliner Opernplatz, dem heutigen Bebelplatz angelegte „Bibliothek“. Ullman schuf gleichsam das Negativ der Vernichtung, indem er wie ein Archäologe einen Schacht in die Mitte des Platzes trieb und in diesen 5 mal 5 m großen und 7 m hohen Raum weißverputzte Betonregale einbaute. Durch eine begehbare Glasplatte fällt Tageslicht in den unterirdischen Raum, nachts leuchtet er in indirektem Kunstlicht und zieht die Blicke an. Diese leere „Bibliothek“ — ein Widerspruch in sich — würde in etwa die Menge der Bücher fassen — 20.000 — die 1933 auf dem Platz in Asche verwandelt worden sind. „Die Erinnerung sieht man nicht,“ sagt Ullman über sein Werk, „man kann sie nur spüren, wissentlich erleben. Der Bebelplatz ist ein Ort des Wissens. Was man sieht in dem Denkmal, ist sehr wenig. Der Ort ist leer, auch die Bibliothek. Weil es so ist, geht der Blick

nach innen. Es gibt Raum für das, was man weiß, oder das, was man sehen oder wissen will.” (zit. nach St. Endlich 2003) Neben dem Fenster zur „Bibliothek“ ist eine Bronzeplatte angebracht, die außer einigen historischen Informationen auch folgenden in der auf die NS-Zeit bezogenen Erinnerungskultur häufig zitierten Text Heinrich Heines wiedergibt: „Das war ein Vorspiel nur. Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.” Ein Zitat, das kaum zum Anlass passt. Denn der engere Kontext ist die von Heine in die Zeit der Reconquista verlegte Tragödie *Almansor* (1823). Dort wird die Verbrennung des Korans erwähnt, nicht aber, wie oft fälschlicherweise angenommen, die von den NS-Studenten zum Vergleich herangezogene Bücherverbrennung während des Wartburgfests 1817.

Es hat lange gedauert, bis in Heidelberg ein Gedenkzeichen möglich wurde, dessen heute endlich realisierte Gestalt bescheiden ist, dessen Text aber anzudeuten sucht, wonach die Fragen, für die erlebte Geschichte nicht mehr zur subjektiven Erinnerung gehört. Die in den Boden des Universitätsplatzes eingefügte 1 x 1 m große Platte, deren Bronz Buchstaben in einem Granitstein verankert und in einen speziellen Steinguss eingebettet sind, lenkt den verlängerten Blick der Betrachter über den die Platzmitte markierenden Sandsteinkreis, weiter hinaus bis zum Eingangstor der Neuen Universität und auf die über der Inschrift „Dem lebendigen Geist“ thronende Figur der Athene.¹

Die Gedenkplatte enthält folgenden, in verschiedenen Schriftgrößen wiedergegebenen Text:

Was einmal gedruckt ist,
gehört der ganzen Welt

¹ 2019 wurde der Gedenkstein durch eine gusseiserne Platte ersetzt.

auf ewige Zeiten.
Niemand hat das Recht,
es zu vertilgen.
G. E. Lessing

Am 17. Mai 1933
brannten auf diesem Platz
die Bücher der von den
Nationalsozialisten
geächteten und verfolgten
Autorinnen und Autoren.
Bürgerstiftung Heidelberg
2011

Die neue Inschriftenplatte ist übrigens nicht weit von dem am Rand des Universitätsplatzes ins Pflaster eingelassenen Gedenkstein entfernt, der an Luthers Heidelberger Disputation vom 26. April 1518 erinnern soll.

Lessing (1729-1781) verteidigt die prinzipielle Unantastbarkeit des gedruckten Wortes und verteidigt damit, was diktatorische Gewalt mithilfe der Zensur unterdrücken will, die freie Meinung. Auf seine Begründung werde ich gleich zu sprechen kommen, möchte zuvor aber kurz auf seine Beziehungen zur Kurpfalz eingehen. 1770 trat Lessing eine Stelle als Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel an. Ein Jahr später verlobte er sich mit der Witwe Eva König, geb. Hahn, eine Tochter Heidelbergs. Im Oktober 1776 heiratete das Paar in der Nähe Hamburgs.

Das liegt zwar alles doch recht weit außerhalb der kurpfälzischen Gefilde. Und doch wurde Lessing wenige Wochen vor seiner Hochzeit zum Mitglied der Kurpfälzischen Akademie der

Wissenschaften ernannt, was mit einer Aufbesserung seines klammen Haushalts, nämlich mit einem Jahresgehalt von 100 Louisd'or verbunden war. Damit nicht genug: Er erhielt außerdem den Auftrag, maßgeblich am Aufbau des Mannheimer Nationaltheaters mitzuwirken. Die Reise nach Mannheim brachte ihn auch in Evas Heidelberger Elternhaus. Aber seine Pläne fürs Mannheimer Theater stießen auf Ablehnung, die von ihm erhoffte Anstellung zerschlug sich und er kehrte, verbittert über den Ausgang, auf die Bibliothekarsstelle in Wolfenbüttel zurück.

Auf einer seiner legendären Bücherjagden in der herzoglichen Bibliothek stieß er eines Tages in einer Chronik aus dem 16. Jahrhundert auf folgende Notiz: „Anno 1567 den 13ten Januarii, hat der ScharffRichter zu Leipzig auffm Markt ein Buch, die Nachtigal genant, darinnen die Judicia' und Gerichte mit Schmehworten hart angegriffen worden, öffentlich verbrannt, und die, so sie feil gehabt, ausgepaucket.“ Das Gesuchte lag alsbald vor ihm und war, nachdem er es gelesen hatte, für ihn Grund genug, seinerseits hart mit der Unart des Bücherverbrennens ins Gericht zu gehen.

Das *Corpus Delicti*, *Nachtigall* genannt, ist ein in Lessings Kommentar in voller Länge zitiertes, in Knittelversen verfasstes, gegen die Obrigkeit gerichtetes Streitgedicht. Was Lessing daran unter anderem gefesselt haben mag, war wohl die formale Familienähnlichkeit mit der *Wittenbergisch Nachtigall* (1523) des Schuhmachers Hans Sachs, ein ebenfalls in Knittelversen verfasstes Langgedicht über Luthers Religionslehre. In seiner Rettung der Leipziger Nachtigall schreibt Lessing: „Denn daß ich die Schrift selbst nun etwas näher beschreibe, so ist sie ein kleines Gedicht von ohngefähr sechshundert Zeilen; und dieses Gedicht ist, seiner Einkleidung nach, die Apostrophe einer Nachtigall an das Haupt und die Glieder des Reiches, nach dem verschiedenen Interesse, das sie an der Grumbachschen Sache nahmen oder hätten nehmen sollen.“ (Lessing 2000, 451)

Es wäre zu umständlich, hier die mit der Reformationgeschichte verknüpften „Grumbachschen Händel“ darzulegen. Interessanter ist die Antwort auf die Frage nach dem Autor der *Nachtigall*. Lessing selbst hatte weder Anhaltspunkte noch Indizien, um darauf antworten zu können. Doch fleißige Philologen haben inzwischen den Vater des rebellischen Sängers aufgespürt; und wieder führt die Spur nach Heidelberg. Wilhelm Klebiz (ca. 1553-1586) — so heißt der Autor — war ein reformierter Theologe mit Hang zur Calvinschen Richtung. 1559, noch vor dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, wurde er als Diakon nach Heidelberg berufen. Doch hier geriet er bald mit dem amtierenden, recht herrischen Generalsuperintendenten Tilemann Heshusius in einen wilden Streit über dogmatische und rituelle Fragen, der sogar zu Handgreiflichkeiten in der Kirche und infolgedessen, mit der Billigung Melanchthons, zur Entlassung der beiden Kontrahenten führen musste. Dieser Abendmahlsstreit machte Klebiz weithin bekannt, so dass er bis heute als ‚Heidelberger Zwinglianer‘ in den Annalen der Religionsgeschichte geführt wird.

Entscheidend für Lessing war, dass in Klebizens Gedicht jemand mit guten Gründen und einfachen poetischen Mitteln gegen die Oberen in Kirche und Politik aufgebehrte und von diesen dafür mit Feuer verfolgt worden ist. Nicht zu vergessen: Feuer spielt in Lessings Dichtung eine ebenso verheerende wie paradoxe Rolle. Das wiederholte „Der Jude wird verbrannt!“ des Patriarchen in Nathan der Weise drückt noch einmal aus, was nach Nathans Erzählung seiner eigenen Familie widerfahren ist: Fanatische Christen legten Feuer an sein Haus, ermordeten auf diese grausame Weise Frau und Kinder. Nathan selbst lernt, nachdem er durch die schrecklichsten Rachefantasien hindurchgegangen ist, die Menschenliebe wieder kennen und widerlegt mit Wort und Tat die Vergeltungslogik derer, die Andersdenkende verfolgen und vernichten wollen.

In seinem Kommentar zur Leipziger *Nachtigall* plädiert Lessing mit treffenden Argumenten dafür, jedes einmal geschriebene und im Druck veröffentlichte Wort nicht vom Scharfrichter, sondern doch vom Urteil der mündigen Leser richten zu lassen: „Hoffentlich bin ich der Meinung nicht allein,“ heißt es in seiner Verteidigung freier Meinungsäußerung, „daß es auf alle Weise erlaubt ist, ein von Obrigkeit wegen, auch aus den triftigsten Gründen, verbranntes Buch wieder herzustellen. Denn ein solches Verbrennen hat die Absicht nicht, das Buch gänzlich zu vernichten: es soll diese Absicht nicht haben; es kann sie nicht haben. Es soll und kann allein ein öffentlicher Beweis der obrigkeitlichen Mißbilligung, eine Art von Strafe gegen den Urheber sein. Was Einmal gedruckt ist, gehört der ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es tut, beleidiget er die Welt unendlich mehr, als sie der Verfasser des vertilgten Buches, von welcher Art es auch immer sei, kann beleidiget haben. Er stürzt sie vorsätzlich in Ungewißheit und Zweifel; er beraubt sie des einzigen Mittels, selbst zu sehen, selbst zu urteilen; er verlangt, auf eine eben so vermessene als lächerliche Art, daß sie ihm blindlings glauben, ihn blindlings für einen eben so ehrlichen als einsichtsvollen Menschen halten soll.“ (Lessing 2000, 449)

„Selbst zu sehen, selbst zu urteilen“, das ist das offene Geheimnis der kritischen Vernunft. „Blindlings“ zu glauben, ist das, was die Verächter dieser Art Mündigkeit fordern. Sie hatten eine Zeit lang, zwischen 1930 und 1945, in Deutschland damit Erfolg. Dagegen ein die Gedanken aufrüttelndes Zeichen zu setzen, heißt, die Folgen der Blindheit — Vertreibung, Verfolgung und Mord — beim Namen nennen. Ein Gedenk- und Erinnerungszeichen kann das nur andeutungsweise. Es bietet aber die Möglichkeit, den Beginn jenes großen Erinnerungsspiels anzu-

stoßen, in dem sich nach und nach die das Vergangene aufklärenden Erzählungen entfalten können.

Literaturhinweise

- Benz, Wolfgang: Mythos und Skandal. Traditionen und Wirkungen der Bücherverbrennung. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 51 Jg., H. 5 (2003), 398-406.
- Buselmeier, Karin, Dietrich Harth, Christian Jansen (Hg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim 1985.
- Endlich, Stefanie: Empfindliche Balance. In: Anmerkungen zur Zeit. Akademie der Künste 37 (2003), 25-29.
- Fishburn, Matthew: Burning Books. New York 2008.
- Friedrich, Thomas (Hg.): Das Vorspiel. Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933: Verlauf, Folgen, Nachwirkungen. Eine Dokumentation. Berlin 1983.
- Giovannini, Norbert: Heidelberg. In: Schoeps/Tress 2008, 477-493.
- Graf von Krockow, Christian: Scheiterhaufen. Größe und Elend des deutschen Geistes. Berlin 1983.
- Harth, Dietrich: Literatur unterm NS-Diktat. In: Leonhard 1983, 85-100.
- Harth, Dietrich: Gotthold Ephraim Lessing. Oder die Paradoxien der Selbsterkenntnis. München 1993.
- Harth, Dietrich: Handlungstheoretische Aspekte der Ritualdynamik. In: D. Harth u. G. J. Schenk (Hg.): Ritualdynamik. Kulturübergreifende Studien zur Theorie und Geschichte rituellen Handelns. Heidelberg 2004, 95-113.
- Herman, Jost: Eine Jugend in Deutschland. Heinrich Heine und die Burschenschaft. Berlin 2002.
- Horn, Christian/Matthias Warstat: Feuer und Flamme. Zu einem theatralen Aspekt politischer Feste. In: H.-G. Soeffner und D. Tänzler (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002, 103-124.

- Kastner, Wolfram: Wie Gras über die Geschichte wächst — Erinnerungszeichen zu den Bücherverbrennungen. München 1996.
- Leonhard, Joachim-Felix (Hg.): Bücherverbrennung: Zensur, Verbot, Vernichtung unter dem Hakenkreuz in Heidelberg (Heidelberger Bibliotheksschriften 7). Heidelberg 1983.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Werke 1770-1773 (Werke und Briefe, Bd. 7), hg. v. K. Bohnen. Frankfurt a.M. 2000.
- Longerich, Peter: "Davon haben wir nichts gewusst...". München 2006.
- Nisbet, Hugh Barr: Lessing. Eine Biographie, übers. v. K. S. Guthke. München 2008.
- Sauder Gerhard (Hg.): Die Bücherverbrennung: Zum 10. Mai 1933. München 1983
- Schoeps, Julius H. & Werner Tress (Hg.): Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933. Hildesheim 2008.
- Schoeps, Julius H. & Werner Iress (Hg.): Verfemt und verboten. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933. Hildesheim 2010.
- Treß, Werner: "Wider den undeutschen Geist". Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.
- Walberer, Ulrich (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennungen Deutschland und die Folgen. Frankfurt a.M. 1983.
- Weidemann, Volker: Das Buch der verbrannten Bücher. Köln 2008.
- Zimmermann, Clemens: Die Bücherverbrennung am 17. Mai 1933 in Heidelberg. Studenten und Politik am Ende der Weimarer Republik. In: Leonhard 1983, 55-84.

Über den Autor

Dietrich Harth, Jahrgang 1934, wuchs unter der NS-Diktatur auf und hat wenig von den Erfahrungen vergessen, die der Krieg ihm und seinen Familienangehörigen wie auch vielen anderen aufgezwungen hat. Nach kurzer Schulzeit und Ausbildung zum Großhandelskaufmann holte er das Abitur nach und schrieb sich an der Goethe-Universität Frankfurt für das Studium der Fächer Germanistik und Klassische Philologie ein; später kamen Soziologie und Erziehungswissenschaft hinzu. Den Doktorhut erwarb er in Frankfurt, die *Venia legendi* für Neue Deutsche Literaturwissenschaft in Erlangen. Vom Wintersemester 1973 /1974 bis zum Frühjahr 2000 lehrte er Literaturwissenschaft an der Ruperto-Carola, gründete an der Universität mit Kollegen den Sonderforschungsbereich RITUALDYNAMIK und in Heidelberg den Wissenschaftsverlag SYNCHRON. Seit dem Frühjahr 2010 gehört er dem Vorstand der Bürgerstiftung Heidelberg an. Seine wissenschaftlichen Interessen sind breit gestreut und berühren kulturwissenschaftliche Grundfragen. Veröffentlichungen aus den letzten Jahren behandeln Themen wie Gedächtnis- und Erzählforschung, Ritualtheorie, Literatur und Theater, aber auch politische Dimensionen der Gastlichkeit und am Beispiel Victor Hugos die Beziehungen zwischen Poesie und Zeichenkunst.